

Limmatspritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 30

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Städte sind Lebewesen, gewachsen wie Bäume: Jahrring um Jahrring legte sich um den ältesten Kern. Man kann sich das vorstellen – wie eine Schützenscheibe.

Richtig? Nein, Senf. Städte entstanden an Wasserläufen, mit Vorliebe (wie etwa Zürich, Luzern und Genf) an einem See-Ende, wo die natürliche Schwelle, die einst den See aufstaute, durch eine Flussinsel, einen aus dem Wasser ragenden Findling oder eine enge Stelle Gelegenheit zu einem Brückenschlag bot. Hier floss zu jeder Jahreszeit Wasser, genügend für die Mühlen, Wasserräder und die Feuerwehr, sauer genug für den Bier- und Hausgebrauch.

Wer's nicht glaubt, kann's nachlesen im illustrierten Band «Zürich und seine Quartiere», NZZ-Verlag. 14 Autoren skizzieren da Gesichter einer Stadt, Gengen, wo sie ihre Jugend verbracht haben, wo sie wohnen oder arbeiten. Etwas Ähnliches und doch wieder ganz anderes ist schon einmal in den sechziger Jahren, aber ohne Photos, mit Zürcher Schriftstellern zusammen gefertigt worden. Ein paar Details aus dem neuen Buch seien hier herausgepickt.

Mausfalle und Eulennest

Zürichs heute älteste Partien: enge, winklige Gassen, schmalbrüstige Häuser mit hoch gelegenen, verwitterten Dachzinnen, mit kleinen Blumen- und Kräutergärtchen auf dem Fenstersims und farbigen Namen wie «zur Mausfalle». Mittelalterliches Zürich, das man unter anderem aus hygienischen Gründen mehrmals aus dem Weg räumen wollte.

Wohnen tat man da nicht durchwegs gesund. Nach der Rachitis grassierte die Lungentuberkulose, um die Jahrhundertwende. Vor allem dort, wo es an Licht, Luft und Sonne fehlte. Der Zürcher Pfarrer am Prediger, Walter Bion, führte als erster in Europa 1876 die Ferienkolonien ein – «für Kinder, die in Zürich genötigt sind, unter den ungesunden Wohnverhältnissen zu leben, so dass sie am Ende der Ferien erschlappt sind als am Anfang derselben».

Linksufrige Altstadt, Strehlgasse, Zürichs ältester Strassenzug: Prof. Theodor Mommsen arbeitete dort 1854, dem Restaurant «Kindli» gegenüber, an seiner «Römischen Geschichte». Er wohnte in einem Schattenloch, wollte, zwar politischer Flücht-

Fritz Herdi

In Quartieren

ling, aber immerhin an die Uni berufen, weiter draussen etwas Sonniges mit Garten und Seeblick kapern. Aber hundert Hindernisse wurden ihm in den Weg gelegt, und er sagte später: «Zürich sei Limmat-Athen? – Ja, ein Eulennest.»

Gnomen und Oede

Der Kreis 1, jenseits im städtischen Band, ist Symbol für Zürich als Ganzes. Die City wird zum Aushängeschild und Sündenbock zugleich. Jeder Krimi-Fan weiss es: Wenn irgendwo auf der Welt mit viel Geld manipuliert wird, so fällt das ominöse Wort: Zürich. Natürlich ist damit «nicht die Sparkasse Limmattal oder der zinstragende Sparhafen gemeint. Es geht um die berühmten «Gnomen», jene scheffelnden Geldmenschen, die auf geheimen Nummernkonten angeblich astronomische Summen verwalten und dann ihre Fäden in der hohen Finanzwelt ziehen, gefühllos und auf reinen Geldtrieb ausgerichtet, wie die Fama vor allem in der angelsächsischen Welt gedeiht.»

Zürich am Sonntagmorgen? Innenstadt wie ausgestorben, Bahnhofstrasse erschreckend menschenleer. Nur das vielgepriesene Tram lärmt einsam durch die Strassen. Die Wiederbelebung der City auch ausserhalb der Geschäftszeiten wäre ein dringendes Gebot. Aber «Ruhebestimmungen und Ladenschlussgesetze sind bei uns heiliger als die heiligen Kühe von Hinterindien». Also halt: Hinaus ins Grüne!

Heldentenor und Lädelitod

Nostalgisches Erinnern durchzieht die Schilderung etlicher Quartiere. Dr. Alfred Cattani, er zeichnet als Herausgeber, kennt aus der Jugendzeit Seefeld und Riesbach. Erwähnt die Hangars der Fluggesellschaft Ad Astra

draussen im Zürichhorn, in denen der legendäre Flugpionier Walter Mittelholzer seine Flugzeuge eingestellt hatte, die lärmend über die Wasserfläche donnerten, wenn er zu seinen abenteuerlichen Flügen nach fernen Kontinenten aufbrach.

Cattani erzählt vom Leben seiner Eltern, wo etwa der Helden-tenor Karl Pistorius als ständiger Begleit auf dem Weg ins Exil und Vorstellung seinen ausgefüllten Totozettel mit der beruhigenden Versicherung abzugeben pflegte: «Ich zahle, wenn ich etwas gewinne ...» In der Nähe das «Corso» mit Variété, das «Odeon» mit Dämchen, der Alte Tonhalleplatz mit Zirkus, die «Neue Zürcher Zeitung» ab 1894, wozu das sozialdemokratische «Volksrecht» spottete: «Wunderbar ist Stadelhofen, / Kino, Variété und Tanz, / Lebedamen, Zirkusgofen / und das Blatt der Hochfinanz.»

Wachsende Konkurrenz der Grossverteiler, Anfang des heute so beklagten «Lädelisterbens», Verkauf des elterlichen Geschäfts um einen Pappenstiel. An einen, der's dann auch nicht mehr lange schaffte ...

Reben und Lehrerlohn

Was jetzt? Chreis Cheib, Sihl und Militärübungsplatz Allmend, Oerlikon am Stadtrand? Oder doch vielleicht noch das Rebdorf im Banne der Grossstadt: Höngg, erstmals ums Jahr 820 als Hoinga erwähnt, vom einst aus Bern zugezogenen Otto Steiger geschildert? Höngg, das 1934, also vor 50 Jahren, eingemeindet wurde. Wozu viele Höngger behaupten, an dieser Einverleibung seien bloss die Lehrer schuld gewesen: «Die machten Reklame für die Eingemeindung, weil die Stadt höhere Gehälter zahlte als das Dorf.» Se non ... etcetera.

Bis auf ein kleines Stück am Hang vor der Kirche sind die Höngger Rebberge verschwunden. Als Steiger vor Jahrzehnten nach Höngg kam, reiften dort noch Trauben, wo heute Häuser stehen. Steiger: «Ich kann nicht sagen, dass ich (im Gegensatz zu meiner Frau) darüber sehr traurig bin. Der Winzer hatte nämlich

von Mitte August bis zum «Wümmet» Ende Oktober Knallapparate auf seinem Rebberg in Betrieb, um die Vögel zu verschrecken. Alle 30 Sekunden ein Schuss vor dem Fenster – da verliert auch ein Rebgelände viel von seinem ländlichen Reiz.»

Höngg, sagt Steiger, ist ein Dorf geblieben, mit Dorfkafi und Dorfbachgasse. Und sogar mit einem Dorfbach. Freilich: ein Dorf ohne Bauern. Noch etwa drei Landwirte soll es geben. Und mindestens einer von ihnen fährt noch unbekümmert um Wohnhäuser mit Südbalkon und Cheminée ringsum, mit Wagen und Ross (Steiger: «Ich habe das Pferd Lisa getauft, wenn mir dieser Name immer zuerst einfällt, wenn ich es vor dem Wagen sehe») die steile Strasse hinauf zum Hönggerberg, wo seine Felder liegen. Und wo auch die ETH liegt, eine «Ansammlung mächtiger, rostbrauner Würfel».

Aber ansonsten ist aus den Äkern und Rebbergen der alten Höngger Bauern Bauland geworden. Sie, die Höngger Bauern, gehören, so Steiger, heute zu den Reichsten und daher auch zu den Angesehensten im «Dorf». Das zur Stadt gehört.

Am meisten schätzt Steiger den Hönggerwald. Früher genossen dort abends Liebespaare Hand in Hand den scheidenden Tag. Heute begegnet man fast nur Waldläufern, meist sind es junge Männer. Waldauf, waldauf, verbissen. Selten Frauen. Immerhin, so Otto Steiger: «Hin und wieder aber sieht man Paare durch den Wald laufen, der Mann zwei Schritte voraus. Die Frau läuft mit, nicht weil sie es gern tut, sondern weil er es gern tut. Wenn sie mir im Wald gemeinsam entgegenjoggen, denke ich oft: wie gern müssen Frauen ihre Männer haben, dass sie das aus lauter Liebe mitmachen.»

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
 UNTERWASSER
 Ein Erlebnis täglich bis 28. Oktober!

Saison
 7. Juli bis Ende
 Oktober
 Jeden Monat drei
Fünflibertage
 am 5., 15. und 25.
 19. August **Familientag**,
 Spielfeste für Gäste in
 Oberiberg und Hoch-Ybrig.
 Jekami. Plauschwertbe-
 werbe für gross und klein.
Hoch+Ybrig
 beim Sihlsee, 1050-2200 m.ü.M
 Auskunft 055 / 56 17 17
 Wetter 055 / 56 17 56